

Ordensleben

K. Schaupp SJ

Kommunität als Suchgemeinschaft

„Nehmt Neuland unter den Pflug! Es ist Zeit, den Herrn zu suchen, bis er kommt und über euch Segen ausgießt“ (Hos 10, 12)

Diese Einladung des Propheten Hosea stand als Motto über der diesjährigen Jahrestagung der höheren Oberinnen der Frauenorden Deutschlands vom 25. - 29. Mai 1999 in Freising.¹

Zunächst möchte ich anhand einer kurzen Erzählung in die Thematik einführen

(1), um sie dann in zwei verschiedenen, einander ergänzenden Zugängen zu entfalten: „Kommunitäten in der Schwellenphase“

(2) - hier geht es darum, den Zusammenhang von Kommunität und der Bereitschaft zur Bekehrung zum Glauben an Jesus zu entfalten. „Formen von Kommunitätsleben“

(3) - in diesem Abschnitt geht es darum, ein tieferes Verständnis dafür zu gewinnen, was Gemeinschaft aus dem Glauben wachsen lässt.

1. Die Suche nach Orientierung

Ein Kloster war in große Not geraten. Schließlich entschloss sich die Gemeinschaft, einen Mönch zu einem benachbarten Kloster zu schicken, um Hilfe zu holen. Dabei verfassten sie den folgenden Brief:

„Lieber Bruder! Ich, der Abt des Klosters der Mönche des Südens, wünsche dir und deiner Mönchsgemeinde Frieden und Heil! Wir haben in unserem Kapitel beschlossen, einen Boten zu euch zu senden. Wir sind in großer Not. Es ist niemand mehr unter uns, der den Weg zum wahren Leben wirklich kennt und dazu hinzuführen vermag. Es ist uns der innere Friede verlorgen gegangen, aus dem Zuversicht wächst. Wir fühlen uns leblos und wie verdorrt. Unser Gebet ist zu Formeln erstarrt. Die Alten sind mutlos und die Jungen ohne Wegweisung. Wir sind wie Verirrte in der Wüste des Dasein. Die Menschen wenden sich enttäuscht von uns ab.

Wir bitten euch dringend: Sendet uns einen weisen Mönch; einen, der den Weg zum wahren

ren Leben kennt und uns helfen kann. Wir hoffen, dass unser Bote den Weg zu euch findet. Es ist ja noch niemand von uns zu euch oder von euch zu uns gekommen. Wir vertrauen darauf, dass unser Gebet erhört wird und dieser Brief zu euch gelangt. Möge so eine Brücke zwischen unseren beiden Klöstern entstehen. Im Vertrauen auf eure Güte: Der Abt und die Mönche des Klosters des Südens.“²

Nachdem der Abt des anderen Klosters diese Nachricht erhalten hatte, war er sehr betroffen davon. Er versammelte die Mönche, las ihnen den Brief vor und bat sie, im Gebet zu prüfen, wer von ihnen bereit wäre, diese Aufgabe zu übernehmen. Er wolle jedoch nicht einen allein senden, dafür sei die Aufgabe zu schwer. Schließlich meldeten sich fünf Mönche, denen er folgende Weisung mit auf den Weg gab: „Das wahre Leben kannst du nur erlangen, indem du deine Geburt vollendest. Diese Vollendung geschieht, wenn du auf deinem Wege stets folgende Worte beachtest: hineingehen; nie aufgeben; dem Stern folgen; achtsam bleiben.“

Dies war die Weisung des Abtes aus dem Kloster des Nordens. Welche Weisung würden Sie jemandem mitgeben, der sich für eine solche Mission auf den Weg macht? Was ist die Orientierung, die Gott Ihnen und Ihrer Gemeinschaft gegeben hat? Die folgenden Überlegungen können auf diese Frage keine einfache Antwort geben, aber sie wollen eine Hilfe sein, Antworten auf diese Frage zu finden.

¹ Der Beitrag wurde für die Veröffentlichung überarbeitet, er versteht sich aber als Ergänzung und Weiterführung der von Sr. Dr. Anneliese Herzig gehaltenen Referate, die ebenfalls in diesem Heft veröffentlicht sind.

² H. JÜRGENS, *Vollende deine Geburt*. Innsbruck 1998.9

³ Ebd. 11.

2. Kommunitäten in der Schwellenphase

Kommunitäten befinden sich - ähnlich wie viele andere kirchliche und gesellschaftliche Einrichtungen - in einem Übergang. Die Arbeiten von K. Gabriel⁴ machen deutlich, dass die radikalen Veränderungen, mit denen die Kirche, die Orden, aber auch andere Großorganisationen zu kämpfen haben als ein Prozess zunehmender Modernisierung zu verstehen ist. „Modernisierung“ meint einen umfassenden Veränderungsprozess, der alle gesellschaftlichen Bereiche betrifft: auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene bedeutet er eine zunehmende Pluralisierung der Wertvorstellungen, auf der institutionellen Ebene Bürokratisierung der Verwaltung und Professionalisierung des Berufslebens. Auf der individuellen Ebene Individualisierung: vieles, das früher einfach vorgegeben war, muss heute entschieden werden. Mit der Entscheidungsfreiheit wächst aber auch der Entscheidungsdruck und das Risiko. Dieser Modernisierungsprozess kommt immer mehr an Grenzen: die Zahl der „Modernisierungsverlierer“ (Menschen, die durch diesen Prozess an den Rand gedrängt werden) steigt; die durch diesen Prozess ausgelöste Komplexität erreicht ein Ausmaß, das dazu führt, dass gewünschte Veränderungen immer weniger planbar und steuerbar werden. Unsere Gesellschaft steht vor einem neuen Übergang - und die Orden sind davon mitbetroffen.

Um die Bedeutung dieses Überganges für den einzelnen und die Kommunitäten zu beschreiben, möchte ich auf die Arbeiten von Victor Turner zurückgreifen. Er ist Mitarbeiter des bekannten Religionswissenschaftlers M. Eliade und hat sich in seinem Lebenswerk vor allem mit den sogenannten „Übergangsriten“ (den „rites de passage“) be-

⁴ Vgl. zum folgenden GABRIEL 1995; Kurzfassung SCHAUPP 1999.

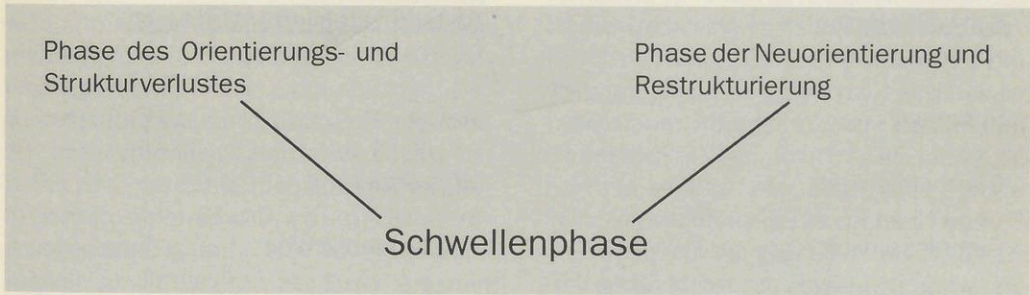
schäftigt. Sein Interesse galt vor allem der Untersuchung von Initiationsriten bei verschiedenen „Eingeborenenstämmen“ in Afrika, Südamerika und Süd-Ost-Asien; diese markieren den Übergang von dem gesellschaftlichen Status des (unmündigen) Kindes zum selbständigen Erwachsenen. Aufgrund eines interkulturellen Vergleiches hat Turner folgende Grundstruktur von Übergangsriten herausarbeiten können:

Phase 1: Destrukturierung
(Orientierungsverlust)

Phase 2: Schwellenphase

Phase 3: Restrukturierung
(Neuorientierung)

Sein besonderes Interesse galt dabei vor allem der Schwellenphase, die in geschlossenen Kulturen relativ klar erkennbar ist, in den modernen, offenen und hochkomplexen Kulturen eher indirekt und zum Teil auch nur „verschleiert“ zu erkennen ist. Turner spricht deshalb im Kontext von modernen Gesellschaften von „schwelen-ähnlichen“ (liminoid) Phasen. Abgeschlossen ist ein solcher Prozess des Überganges erst, wenn das in der Schwellenphase Entdeckte eine neue Gestalt gefunden hat, wenn eine Neuorientierung geschehen ist. Der Zusammenhang kann anhand des folgenden Modells verdeutlicht werden:



2.1 Eigenart einer Schwellenphase

„Schwellenphase“ meint einen Zustand, in dem Mitglieder einer Gesellschaft einen tiefgreifenden, persönlichkeitsverändernden Übergang von einer Identitätsdefinition zu einer anderen erleben. So bedeutet z.B. die Pubertät eine solche Schwellenphase: der Heranwachsende ist nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener. Sie liegt zwischen dem „Zusammenbrechen“ einer alten Lebensordnung und deren Sinngestalt (z.B. der des Kindes) und dem Entstehen einer neuen Ordnung (der des Erwachsenen). Menschen, die sich in einer solchen Schwellenphase befinden, brauchen einen Freiraum, in dem sie

die neue Gestalt ihrer Identität finden können und sie brauchen brauchen Hilfe („einen weisen Mönch“) von Menschen, die sie auf diesem Weg begleiten. In vielen Kulturen wurden daher solche Zeiten individuellen Überganges (vom Kind zum Erwachsenen, von Kranken, von Sterbenden) bewusst von erfahrenen Menschen begleitet und aktiv gestaltet. Handelte es sich um Pubertierende, so waren es vor allem die Initiationsmeister, die diese Aufgabe übernommen haben. In unserer Kultur fehlt die Institution von Initiationsriten. Trotzdem braucht es Menschen, die anderen, die sich in einer Situation des Überganges befinden, helfen, zwei typische Gefährdungen der Schwellenphase zu über-



winden: Wird eine solche Schwellenphase nicht zugelassen oder stark verkürzt, so wird die neue Ordnung oder Struktur nur äußerlich übernommen; ein solcher Mensch wird sich der Gemeinschaft, in der er lebt, im besten Fall äußerlich anpassen, ohne sie jedoch zu verinnerlichen. Dies ist die Gefährdung von Sekten oder fundamentalistischen Bewegungen. Umgekehrt: Kommt diese Phase zu keinem Abschluss oder dauert zu lange, so kommt es zu keiner Herausbildung einer neuen Ordnung - die Folgen sind Vereinzelung, Bindungsunfähigkeit oder die Bildung sich abschließender Cliques von Menschen, die ein ähnliches Schicksal haben; es entsteht eine Art von „Single-Kultur“. Dies ist die Gefährdung einer breiten Schicht von Menschen in den Großkirchen. Die Chance der

bewußten Gestaltung einer Schwellenphase ist die Herausbildung der „communitas“ (lateinisch = Gemeinschaft). Turner verwendet den lateinischen Begriff als Fachausdruck um jene Form von Gemeinschaftsbildung anzudeuten, die nur während einer Schwellenphase gelingen kann. Der Verlust der früheren Struktur und das Noch-Nicht-Vorhandensein einer neuen Orientierung wirft den Menschen auf sich selbst zurück; die Möglichkeit, auf bestehende Orientierungsmuster zurückzugreifen, ist stark eingeschränkt. Menschen können einander begegnen, ohne dass gesellschaftlicher Status eine Rolle spielt. Im Unterschied zur bestehenden gesellschaftlichen Ordnung ist die Schwellenphase durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

<u>Schwellenphase</u>	<u>Zustand „etablierter Ordnung“</u>
Übergang	Status
Ganzheitlichkeit	Differenzierung
Gemeinsamkeit	Unterschiedlichkeit
Communitas	soziale Schichten
Gleichheit	Statusunterschiede
Besitzlosigkeit	persönliches Eigentum und Reichtum
Nacktheit / uniforme Kleidung	(unterschiedliche) Kleidung
Enthaltsamkeit	Bedeutsamkeit sexueller Beziehungen
Schweigen	Wort als Medium der Kommunikation
Alleinsein	Betonung familiärer Bindungen
Einfachheit	Vielfalt und Komplexität
Schmerz	Vermeiden von Schmerz

Diese Gegenüberstellung läßt unschwer erkennen, dass das Ordensleben viele Merkmale aufweist, die für Schwellenphasen charakteristisch sind, so z.B. die Betonung des Alleinseins, der Enthaltensamkeit, der Armut. Theologisch kann diese Beobachtung als Zeichen dafür gedeutet werden, dass Ordenschristen durch ihr Leben Zeugnis dafür geben, dass die Vollendung dieser Welt noch aussteht, dass die Weltgeschichte insgesamt einen Prozess des Überganges, des Hinweins in die neue Schöpfung darstellt, die Gott schenken will.

2.2 Schwellenphase und Communitas

Besonderes Augenmerk der Untersuchungen Turners galt der Schwellenphase, weil in ihr die Basis für tragfähige Gemeinschaft gelegt wird. Turner gebraucht für die Art von Gemeinschaft, die sich während einer Schwellenphase herausbildet „communitas“. Der Grund dafür liegt darin, dass in ihr die sonst zu beobachtenden Stammesvorschriften außer Kraft gesetzt werden und gesellschaftliche Statusunterschiede weitestgehend aufgehoben sind: so muss z.B. der Häuptlingssohn genau die gleichen „niedereren“ Arbeiten tun wie die Söhne von einfachen Bauern. Die Relativierung der Statusunterschiede erlaubt eine neue Form der Gemeinschaft. Die eben genannten Charakteristika einer Schwellenphase erlauben in besonderer Weise die Erfahrung von Gemeinschaft (communitas), wie sie in einer durch Status und Rollen differenzierten Gesellschaft kaum möglich ist; so wird die Basis für ein Gespür der Verbundenheit mit den anderen Mitgliedern des Stammes geschaffen, das auch in Zukunft - über alle gesellschaftlich bedingten Differenzen hinweg trägt. Um diese Überlegungen nachvollziehen zu können, lade ich Sie zu einem kurzen Gedankenexperiment ein: Vergewärtigen Sie sich zehn Mitschwestern oder Mitbrüder, mit denen Sie eine starke Verbundenheit spüren. Schreiben

Sie ihre Namen auf ein Blatt Papier. Spüren Sie nach, wann und unter welchen Umständen diese Verbundenheit entstanden ist. Welche dieser Momente würden Sie als Teil einer Schwellenphase bezeichnen? Wie weit hat diese Zeit dazu geholfen, einander näher kennenzulernen?

2.3 Schwellenphase und Bekehrung

Glaube ist nicht ohne Umkehr möglich: Nach dem übereinstimmenden Befund der Synoptiker ist die Bekehrung Bedingung für die Annahme der frohen Botschaft: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1, 15) Die Theorie Turners kann helfen, die humanen Bedingungen eines solchen Bekehrungsprozesses besser zu verstehen: Wenn Gott Menschen in seine Nachfolge ruft, so bedeutet dies immer einen mehr oder weniger starken Bruch des so Gerufenen mit seiner Umwelt, mit einem bisher vertraut gewordenen Lebensraum, mit gewohnten Denkweisen. Ohne einen solchen „Bruch“ gibt es keine Bekehrung, gibt es keine Erneuerung, gibt es keine Verwandlung des Menschen! Damit ist die Voraussetzung gegeben, dass die Gnade Gottes im Menschen allmählich immer tiefere Schichten des Menschen durchdringen kann. Diesen schrittweise immer tiefergreifenden Prozess der Bekehrung gliedert Lonergan in drei Ebenen:⁵

(1) *Bekehrung des Verstandes:*

Jemand ist bereit, sich auf Argumente oder das Denken eines anderen einzulassen, sich von besseren Argumenten überzeugen zu lassen; er ist jedoch (noch) nicht bereit, sein Verhalten und seine Einstellungen zu ändern. Beispiel: Es kann jemand von der Schädlichkeit des Rauchens verstandesmäßig überzeugt sein, ohne deshalb mit dem Rauchen aufzuhören.

⁵ Vgl. LONERGAN, *Method in Theology* (passim).

(2) *Bekehrung des Tuns:*

Jemand ist nicht nur bereit, sich auf Argumente einzulassen, sondern er verändert auch sein Verhalten entsprechend seiner Einsicht; das neue Verhalten entspringt jedoch noch nicht einem veränderten Selbstverständnis. Beispiel: Jemand kann zu der Überzeugung kommen, mehr Zeit für Stille und Gebet zu brauchen und aufgrund dieser Einsicht dann auch seinen Tagesablauf so zu gestalten, dass Raum dafür bleibt. Mit dieser Bekehrung des Tuns ist jedoch noch nicht unbedingt die Bekehrung des Herzens gegeben, sich wirklich von Gott geliebt zu wissen.

(3) *Bekehrung des Herzens:*

Jemand ist nicht nur bereit, sein Verhalten zu ändern, sondern auch sein Selbstverständnis, seine Weltsicht, seine Art zu Denken ändert sich. Es handelt sich dann nicht so sehr um eine äußere Veränderung, sondern um eine innere Verwandlung. Dabei geht es um eine Verwandlung, wie sie Jahwe seinem Volk Israel verheißen hat: „Siehe es kommen Tage - Spruch Jahwes - da werde ich mit dem Hause Israel einen neuen Bund schließen... Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und ihnen ins Herz hinein schreiben, und ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. Dann brauchen sie sich nicht mehr gegenseitig zu belehren und einer zum anderen zu sagen: 'Erkennt Jahwe!' Sondern sie alle werden mich erkennen, klein und groß, spricht Jahwe.“ (Jer 31,31-34).

Damit die Gnade Gottes den Menschen ganz durchdringen kann, braucht es die Bereitschaft des Menschen, sich auf das Wirken Gottes einzulassen; es braucht aber auch Zeit, damit die Gnade gleichsam alle Schichten seines Wesens durchdringen kann. So wird bei allen Bekehrungserlebnissen, die uns die Heilige Schrift oder die Geschichte der Kirche berichtet, deutlich, dass auf den Augenblick der unmittelbaren Bekehrung nicht gleich das „neue Leben“ beginnt, sondern

dass es eine Zwischenzeit gibt, die durch Zurückgezogenheit, intensives Suchen, äußerlich oft durch einen Aufenthalt in der Wüste gekennzeichnet ist. In dieser Zeit kann sich das Innere des Menschen gleichsam im Magnetfeld der Berufung neu ordnen. So hat sich Jesus nach seiner „Berufung“ in der Taufe am Jordan zuerst in die Wüste zurückgezogen, bevor er begann, das Kommen des Reiches Gottes zu verkündigen (vgl. Mk 1, 9-13), ähnlich hat sich Benedikt in die Höhle bei Subiaco zurückgezogen, Ignatius nach Manresa.

Das Noviziat stellt den Versuch dar, eine solche „Schwellenphase“ im Rahmen der Ausbildung zu institutionalisieren. Es geht darum, einen Freiraum zu schaffen, indem ein „Bruch“ mit der Umwelt bewusst geschaffen und verstärkt wird, ohne dass die Novizin oder der Novize bereits volles Mitglied der Gemeinschaft würde. Sie, er weiß noch nicht, was nachher geschehen wird. Unter günstigen Bedingungen wächst dadurch auf eine Weise Gemeinschaft („*communitas*“), wie dies später nur mehr selten möglich ist.

2.4 Schwellenphase – Chancen und Gefährdungen

Was für einzelne gilt, gilt in ähnlicher Weise auch für Gruppen und Kommunitäten. Auch sie brauchen eine Zeit und einen Raum, damit der an sie ergangene Ruf Gottes in ihnen Gestalt gewinnen kann, damit der „Sauererteig“ des Reiches Gottes alles durchdringen kann. Schwellenphasen bedeuten für Gemeinschaften eine Chance der Verlebendigung und Erneuerung, sie können jedoch auch zu einer Gefahr werden. Eine wichtige Aufgabe der Ordensleitung besteht darin, Kommunitäten so zu fördern und zu begleiten, dass sie erneuert und gestärkt aus dieser Zeit hervorgehen. Worin besteht eine solche Förderung? Wie ist es möglich, dass die Gnade Gottes immer mehr Bereiche unseres Menschenseins, unseres kommunitären Le-

bens durchdringt? Um auf diese Frage zu antworten, möchte ich ein Modell vorstellen, das McClure⁶ entwickelt hat, und das mir sehr

hilfreich scheint, um kommunitive Veränderungs- und Veränderungsprozesse zu verstehen und zu begleiten.

Wachstumschancen und Gefährdungen in Schwellenphasen

SCHWELLENPHASE

Wachstumschancen

Chaos

Gefährdungen

Dranbleiben

Rational-systematische Überlegungen können helfen, eine Situation zu analysieren, um sie besser zu verstehen.

Nur Verstand

Zunächst neigen Gruppen dazu, auf Unsicherheit mit rationalen Überlegungen durch Rückgriff auf Regeln und vertraute Traditionen zu reagieren.

Sich verlieren in Abwehr

Verstandesmäßige Überlegungen können auch als Abwehr benutzt werden, um sich gegen notwendige Veränderungen zu schützen.

Entspricht der Bekehrung des Verstandes

Abwehr bricht zusammen
Verdrängte Gefühle kommen an die Oberfläche und werden bearbeitbar.

Durcharbeiten

Die eben gezeigten Gefühle werden wahrgenommen, in ihrer Bedeutung überprüft und bewusst gestaltet.

Nur Gefühle

Die verdrängten Gefühle überschwemmen die Gruppe; sie erfordern die ganze Aufmerksamkeit, „vernünftige“ Überlegungen werden nicht zugelassen.

Gefühle werden abgewehrt
Die Gemeinschaft begegnet verdrängten Gefühle mit Angst und kann deshalb ihren Wert nicht erkennen; Mitglieder, die Gefühle zeigen, werden lächerlich gemacht.

Zulassen von Gefühlen

Gefühle lösen weniger Angst aus, Personen, die sie äußern, können akzeptiert werden.

⁶ MC CLURE, *Putting a New Spin of Groups*. London 1998. 73-77.

Loslassen

Die Gemeinschaft beißt sich nicht mehr an bestimmten Punkten fest, „rastet“ nicht mehr aus, wenn einzelne Mitglieder emotional stark reagieren.

Unvermitteltes Aufeinandertreffen von Gefühlen und Verstand

Werden Gefühle zugelassen, so wechseln stark emotional gefärbte Äußerungen und das Bemühen, rational zu argumentieren einander ab, ohne dass sie einander ergänzen.

Verloren in Leere

Die Gefahr besteht in einem ständigen, richtungslosen Hin- und Herschwanken zwischen spontanen Gefühlsäußerungen und dem Versuch, diese verstandesmäßig wieder in den Griff zu bekommen; es entsteht ein Gefühl der Sinnlosigkeit und der Leere.

Entspricht der Bekehrung des Tuns

Verantwortung
Verantwortung wird nicht mehr auf „die anderen“, „den Oberen, die Oberin“ abgeschoben, sondern von allen gemeinsam übernommen.

Bereitschaft zum Engagement
Die Gemeinschaft hat ihre Beziehungen geklärt und ist innerlich frei, sich neuen Aufgaben zuzuwenden.

Integration von Gefühlen und Verstand
Unterschiedliche Gruppenmitglieder erleben einander nicht mehr als Bedrohung, sondern als Ergänzung.

Verloren in immer neuen Möglichkeiten
Die neu entdeckten Kräfte werden nicht auf ein Ziel hin gebündelt, sondern unterschwellige Rivalitäten führen zu Zersplitterung und Verzettelung der Kräfte.

Bekehrung des Herzens

Entdecken eines neuen Sinnes

Das eben dargestellte Modell erlaubt es Verantwortlichen, eine Kommunität oder ein Team in einer Schwellenphase zu begleiten. In der mittleren Spalte ist das Phänomen genannt, mit dem die Gruppe konfrontiert ist;

die linke Spalte deutet die Wachstumschancen an, die rechte die Gefährdungen, die dazu führen, dass die Kommunität oder Gruppe auf unreifere Formen des Umgangs zurückfällt.

2.5 Hilfen, um mit Unsicherheiten in der Schwellenphase leben zu können

Eine der größten Herausforderungen besteht darin, die für Schwellenphasen typische Angst und Unsicherheit so zu leben, dass sie nicht zu übermäßiger Angst, Aggression oder Rückzug führt. Der erste Schritt in der Bewältigung besteht darin, die Chance eines solchen Überganges zu sehen. Dazu eine kurze Geschichte: In Nordamerika gab es einen Indianerstamm, der für seine Teppichwebekunst berühmt war. Die Teppiche hatten ein ganz feines, aber geradliniges Muster. Doch bei allen fand sich in einer Ecke ein kleiner Webfehler. Dies war kein Zufall. Er wurde bewusst in den sonst fast vollkommenen Teppich eingewebt. Und der Grund dafür? Dieser Indianerstamm war der Überzeugung, dass durch den Punkt, an dem sich der Webfehler befand, der Geist Gottes Eingang in den Teppich fand und ihn beseelte. Deshalb blieb jeder Teppich bewusst unvollkommen. - Die moderne Chaosforschung untersucht Eigenart und Wirksamkeit solcher „Webfehler“, sie beschreibt die Merkmale von hochkomplexen und daher oft undurchschaubaren Systemen. Die im folgenden angegebenen Hilfen stellen den Versuch dar, Einsichten der Chaosforschung auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens zu deuten und für ihre Leitungsaufgabe fruchtbar zu machen.⁷ Es werden hier einige Konsequenzen genannt, die sich aus diesem Ansatz für den „Praktiker“ oder die „Praktikerin“ ergeben. Um mit „chaotischen“, hochkomplexen Situationen umgehen zu können, sind die im folgenden genannten Einstellungen eine entscheidende Hilfe:

(1) *Evolutionäres Bewußtsein:*

Gemeint ist damit die Förderung der menschlichen Fähigkeit zur Selbstreflexion; es geht dabei um die Bereitschaft, aus gemachten Erfahrungen für die Zukunft zu ler-

nen. - Christliche Deutung: Das Heil ist uns in Christus schon geschenkt - aber seine Erfüllung steht noch aus. Gott ist nicht nur ein Gott der Geschichte - sondern auch ein Gott der Zukunft. Ordensleben vollzieht sich in der Spannung zwischen dem „schon“ und dem „noch-nicht“, ist Zeichen für die Vollendung, die Gott allen Menschen schenken will. Gott lädt uns ein, die Welt im Sinne des Evangeliums mitzugestalten.

(2) *Leben am Rande des Chaos:*

Gemeint ist damit ein Zustand, in dem Menschen in ihrem Handeln nicht restlos bestimmt, sondern mehr Reaktionsmöglichkeiten haben, als sie im Moment brauchen, mehr Ressourcen da sind, als im Moment genutzt werden können; ein Zustand, der weder Stabilität noch Auflösung bedeutet. Dies ist am ehesten dann der Fall, wenn einzelne miteinander verbunden sind, ohne dass die Art des Kontaktes durch starre Regeln bestimmt wäre. - Christliche Deutung: Die Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste bedeutete für das Volk Gottes ein „Leben am Rande des Chaos“. Wenn Jesus seine Jünger ohne Sicherheiten aussendet, so mutet er ihnen ein solches Leben zu. Sie sollen zu zweit gehen (Verbundenheit), sollen sich aber nirgends festmachen oder einnisten: „Deswegen sage ich euch: sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt“ (Mt 6,25f).

(3) *Evolutives Lernen:*

In vielen Bereichen ist unser Lernen auf den Erwerb bestehenden Wissens ausgerichtet, weniger darauf, mit Methoden oder Weisen vertraut zu werden, wie wir neues Wissen erwerben können. In einer Welt, die sich sehr rasch verändert, wird die Fähigkeit immer wichtiger, sich neues Wissen anzueignen. - Christliche Deutung: In den Exerzitien weist Ignatius darauf hin, dass der Exerzitienbegleiter den Betrachtungsstoff nicht lange erläutern soll, sondern ihn nur kurz andeuten,

⁷ Vgl. MERRY 1995. 121-154.

damit der Übende selbst entdecken kann, was Gott ihm zeigen will. Dies gibt „mehr Geschmack und geistlichen Nutzen“, als wenn der Exerzitienleiter viel erklärt und erläutert.⁸

(4) Unsicherheit als Teil des Lebens akzeptieren

Unsicherheit macht unser Leben aus. Denken Sie z.B. daran, was geschieht, wenn sie eine Stiege hinaufsteigen: Jeder Schritt bedeutet eine kleine Unsicherheit; oder an den Beginn eines Gespräches: Wir wissen nicht, wie es ausgeht. Unser Leben ist in einem viel stärkeren Maß von Unsicherheiten geprägt, als wir dies gewöhnlich wahrhaben wollen. - Christliche Deutung: Die angemessene Haltung gegenüber den Unsicherheiten des Lebens ist nicht Kontrolle, sondern Vertrauen (vgl. die Einladung Jesu zum Vertrauen in der Bergpredigt, Mt 6,25-34).

(5) Sich eine persönliche Weltanschauung erarbeiten:

Unsicherheit ist auf die Dauer nicht ohne eine Orientierung an Grundwerten und Grundüberzeugungen möglich. Diese werden aber für den einzelnen nur dann eine Orientierungshilfe sein können, wenn er sie sich persönlich angeeignet hat. - Christliche Deutung: Der Sinn des Gesagten kommt prägnant in einem Wort des Angelus Silesius zum Ausdruck: Wäre Christus auch tausendmal geboren' - und wär er nicht in dir geboren', du wärest dennoch ewiglich verlor'n'. Mit anderen Worten: Das Geheimnis der Menschwerdung kann seine befreiende Kraft nur dann in uns entfalten, wenn es keine äußere Wirklichkeit bleibt, sondern unser Leben zu prägen beginnt. Ähnliches gilt auch für den Umgang mit der eigenen Lebensregel: fehlt die persönliche Aneignung, so bleibt sie toter Buchstabe.

(6) Rollendistanz:

In einer veränderlichen Welt kann eine Ordensfrau oder ein Ordensmann seine Identität nur bewahren, wenn sie/er sich nicht vollständig mit der beruflichen Rolle identifiziert. Geschieht dies dennoch, so ist das Risiko hoch, dass es zu einer schweren Krise kommt, wenn die bisherige berufliche Rolle nicht mehr gefragt ist. - Christliche Deutung: Jesus „verankert“ seine Identität nicht in einer bestimmten Aufgabe oder Tätigkeit, sondern in seinem „Sohnsein“, in seiner Verbundenheit mit dem Vater - und aus dieser Verbundenheit heraus handelt er und gestaltet sein Leben.

(7) Ich-Distanz:

Dieser aus der Psychoanalyse stammende Begriff meint die Fähigkeit eines Menschen, zu seinem eigenen Empfinden, Denken und Wollen in eine kritische Distanz treten zu können; sie ist Voraussetzung, aus krisenhaften Ereignissen lernen zu können und nicht in ihnen „unterzugehen“ oder zu kapitulieren. - Christliche Deutung: In der radikalsten Weise kommt dies in der Weisung Jesu zum Ausdruck: „Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, wird es gewinnen“ (Lk 9,24). Mit anderen Worten: Wer nicht bereit ist, zu allem in Distanz zu treten, was sein Leben auszumachen scheint, wird es verlieren.

(8) Sinn für Kreativität und Spiel:

In Zeiten starker Veränderungen kann immer weniger auf Bestehendes zurückgegriffen werden. Die Möglichkeit der Erneuerung hängt von der Fähigkeit ab, neue Wege finden und beschreiten zu können. Sie entwickelt sich am ehesten in einem Zustand der Unsicherheit, die aber als Herausforderung und nicht als Bedrohung erlebt wird. - Christliche Deutung: Im Talentegleichnis lobt der Herr diejenigen Knechte, die Ideen hatten, wie sie das ihnen anvertraute Vermögen vermehren können; er weist denjeni-

⁸ IGNATIUS VON LOYALA, *Geistliche Übungen* Nr. 2.

gen zurück, der sein Talent aus Angst vergräbt (vgl. Lk 19,11-27).

Wie sieht nun dieses Unterwegssein aus? Wie sind die Gemeinschaften beschaffen, die sich auf diesen Bekehrungsweg einlassen? Das folgende Modell will helfen, die Eigenart der jeweiligen Kommunität zu verstehen und auf Widersprüchlichkeiten im Selbstverständnis aufmerksam machen, die einen gemeinsamen Weg oft lähmen.

3. Formen des Gemeinschaftslebens

Aus soziologischer Sicht kann eine Gemeinschaft im allgemeinen und eine Kommunität im besonderen durch folgende drei Merkmale definiert werden:

(1) Wohnen an einem *gemeinsamen Ort*:

Dieses Merkmal hat vor allem das Zusammenleben in traditional-bäuerlichen Gesellschaften geprägt, hat aber seine Bedeutsamkeit bis heute nicht verloren.

(2) Gemeinsame *Tätigkeiten, Werte und Bindungen*:

Dieses Merkmal ist vor allem für Gemeinschaftsformen innerhalb von Pfarreien, Jugendverbänden und Betrieben bedeutsam.

(3) Gemeinsame *Beziehungen oder Interaktionen*:

Dieses Merkmal gewinnt vor allem in einer zunehmend mobilen Gesellschaft an Bedeutung.

Je danach, auf welche der genannten Faktoren der Nachdruck gelegt wird, kommt es zu unterschiedlichen Sichtweisen oder Modellen von Kommunität.

3.1 Das traditionelle Modell

Die räumliche Nähe, sowie das Zusammenleben wird als konstitutiv für die Vitalität einer Kommunität angesehen. Mitgliedschaft in anderen Gruppierungen wird nur so weit gestattet, als es die Aufmerksamkeit nicht von „der Gemeinschaft“ ablenkt. Auf physische Anwesenheit wird größter Wert gelegt. Gebet wird als wichtig angesehen, doch wird es vor allem als eine Weise des Zusammenkommens gesehen. Konsequenterweise wird auf ein möglichst einheitliches, gemeinsames Apostolat Wert gelegt. „In Gemeinschaft leben“ wird mit „zusammenleben“ gleichgesetzt. Das Ziel der Ausbildung neuer Mitglieder ist die möglichst harmonische Eingliederung in eine bestehende, örtlich verfasste Gemeinschaft.

3.2 Das sozialpsychologische Modell

In diesem Modell liegt der Schwerpunkt auf der Kultivierung der gegenseitigen Beziehungen und Aktivitäten. Betont wird die Persönlichkeit des einzelnen: Das individuelle, menschlich-geistliche Wachstum ist das Ziel der Gemeinschaft. Was die Kommunität betrifft, liegt der Nachdruck auf der „psychischen Präsenz“, d.h. auf der Art und Weise, wie sich die Mitglieder einbringen. Das gemeinsame Gebet wird vor allem als gegenseitige Unterstützung gesehen. - Verschiedenheit des Apostolats ist die notwendige Folge dieses Modells, weil es ja um die bestmögliche Entfaltung der Charismen der einzelnen geht. Ein wichtiges Kriterium für Entscheidungen ist die Frage, wie weit diese der menschlich-geistlichen Entfaltung der einzelnen dienen. Das Ziel der Gemeinschaft ist es, ein Ort zu sein, an dem alle Mitglieder ihre Charismen entfalten können und sich dabei gegenseitig unterstützen und ergänzen.

3.3 Das Dienst- Modell

Zusammenleben und Interaktion sind hier wenig bedeutsam für das Selbstverständnis der Gemeinschaft. Das Hauptziel der Kommunität ist der Dienst an den Menschen. Von daher kann es durchaus legitim sein, dass für einzelne Mitglieder die primäre Bezugsgruppe nicht die Kommunität ist, der sie ordnungsmäßig zugehören, sondern eine Gruppe von Menschen, mit denen sie eine gemeinsame Aufgabe oder Sendung teilen. Es ist eine „Gemeinschaft für die Sendung“ (vgl. die ignatianische Formel der „communitas ad dispersionem“). Gemeinsames Gebet stellt eher die Ausnahme dar, entscheidende Bedeutung wird dem persönlichen Gebet beigemessen. Das Hauptkriterium für Entscheidungen ist die je größere Verfügbarkeit und der je größere Dienst. Veränderung ergibt sich aus neuen seelsorglichen Erfordernissen. Dieses Modell lebt von der Hoffnung einen Beitrag zu leisten, dass einmal alle Menschen in Friede und Hoffnung zusammenleben können.

3.4 Das Lebens-Zeugnis-Modell

Das primäre Ziel der Gemeinschaft ist es, durch die Art ihres Zusammenlebens Zeugnis für das Reich Gottes zu geben. Das letzte Ziel ist nicht die Gemeinschaft selbst, sondern das Zeugnis, das sie gibt. Um dieses jedoch geben zu können, muss sie selbst Gemeinschaft radikal leben; in diesem Sinn ist das Gemeinschaftsleben auch Ziel in sich. Das Gemeinschaftsgebet hat die Aufgabe, die Ausrichtung der Kommunität als ganzer auf Gott hin zu stärken. Die Öffnung des gemeinsamen Gebets will den gemeinsam gelebten Glauben der Gemeinschaft bezeugen und die Gäste daran teilnehmen lassen. Die Leitung steht vor der delikaten Aufgabe, Kommunität als Weise des Zeugnisses und Kommunität als Ziel in sich in eine fruchtbare Balance zu bringen. In der Zeit der Aus-

bildung kommt es darauf an, den neuen Mitgliedern zu helfen, diese Spannung zwischen „Innenorientierung“ und „Außenorientierung“ zu leben. Eine solche Gemeinschaft lebt aus der Hoffnung, dass das gelebte Beispiel mehr überzeugt als alle Worte.

3.5 Das Wort-Zeugnis-Modell

Dieses Modell ist dem Dienst-Modell ähnlicher als dem Lebens-Zeugnis-Modell. Das primäre Ziel ist es, Zeugnis zu geben durch eine glaubwürdige Verkündigung des Wortes Gottes, indem die Mitglieder „an die Straßen und Zäune“ gehen und allen Menschen die frohe Botschaft verkünden. Das gemeinsame Gebet hat die Aufgabe, die Mitglieder immer wieder zu der Quelle hinzuführen, aus der sie schöpfen, damit ihre Verkündigung in Gott verankert bleibt. Die Ausbildung hat das Ziel, die Mitglieder zu einem vertieften Verständnis des Wortes Gottes hinzuführen und sie zu befähigen, dieses in einer dem heutigen Menschen angemessenen Weise zu verkündigen. Das „dominikanische Prinzip“ des „wir verkündigen, was wir betrachtet haben“ (contemplata predicari) bringt diese Zielsetzung prägnant zum Ausdruck.

3.6 Das Modell des „Gott allein!“

Die räumliche Bindung ist in diesem Modell bedeutsam: Der Ort aber ist nicht so sehr im unmittelbar-geographischen Sinn von Bedeutung, sondern als Ort des gemeinsamen Gebetes, des gemeinsamen Gottesdienstes (vgl. Apg 1,14). Die Bindung des einzelnen an Gott hat den absoluten Vorrang auch dann, wenn sich die Gemeinschaft zu einem Zusammenleben von individuellen Gottsuchern entwickelt. Die Ausbildung hat zum Ziel, die neuen Mitglieder zu befähigen, ihren persönlichen Weg zu Gott im Gebet zu finden. Von den bestehenden Gemeinshaf-

ten kommen die Kartäuser diesem Modell wohl am nächsten, deren Ziel es ist, „Gott nicht nur zu dienen, sondern sich mit allen Kräften an ihn zu binden.“

3.7 Das pneumatische Modell

Das Verbindende ist nicht so sehr ein Ort, noch eine Tätigkeit, noch Interaktion. Die Gemeinschaft entsteht durch eine gemeinsam gelebte Offenheit für das Wirken des Geistes Gottes. Dies kann zur Folge haben, dass einige Mitglieder ihre Aufgabe im Dienst der Verkündigung sehen, wieder andere in einem gemeinsamen Leben, wieder andere in einem Mitleben mit den Armen und Ausgegrenzten. Das Gebet ist die primäre Quelle der Gemeinschaft und Quelle der Verbindung untereinander. Im Hinblick auf Entscheidungen ist letztlich die gemeinsam geübte Unterscheidung der Geister bedeutsam. Kriterium für die Zugehörigkeit ist die täglich neu gelebte Offenheit und Verfügbarkeit für das Wirken des Geistes Gottes. Diesem Modell kommen viele Gemeinschaften während der Gründungsphase nahe; heute trifft dieses Modell das, was die charismatische Erneuerung sein möchte. Tatsächlich hat diese - vor allem in Frankreich - zur Entstehung sehr verschiedener Formen von Gemeinschaftsleben geführt.

3.8 Übung: Die Jerusalemer

Urgemeinde - Wie Menschen zu einer Glaubensgemeinschaft werden

In der Apostelgeschichte schildert Lukas idealtypisch das Entstehen einer christlichen Gemeinschaft. Die folgende Übung bietet Ihnen die Möglichkeit, den Prozess der Gemeinschaftsbildung nachzuvollziehen und auf Ihre eigene Situation hin fruchtbar zu machen.

Schritt 1

Nehmen Sie sich etwas Zeit und notieren Sie wenigstens drei Tätigkeiten oder Faktoren, die nach ihrer Erfahrung Gemeinschaft fördern. Stellen Sie sich dabei eine konkrete Kommunität vor, die Sie gut kennen, die Sie momentan sehr beschäftigt oder eine Gemeinschaft, in der Sie selber leben.

Schritt 2

Lesen Sie die ersten 15 Kapitel der Apostelgeschichte. In ihr werden idealtypisch verschiedene Elemente erwähnt, die zum „Aufbau der Gemeinde“ beitragen. Die wichtigsten werden hier zusammengestellt.

* Gemeinsames Gebet (Apg 2, 46)

* Gegenseitige Unterstützung im Glauben (Apg 4,32; Apg 14,22)

* Das wunderbare Wirken Gottes unter den ersten Christen (Apg 2,14ff; Apg 3,6; 5,19 und andere mehr)

* Das öffentliche Zeugnis-geben (Apg 2,14ff; 3,12; 4,8; Kap 7)

* Gemeinsam aus dem Glauben getroffene Entscheidungen (Apg 1,15ff; Apg 6; Apg 15)

* Gemeinsamer Gebrauch der materiellen Güter (Apg 2,45; 4,32)

Schritt 3

Vergleichen Sie die Faktoren oder Tätigkeiten, die Sie während des ersten Schrittes der Übung gefunden haben mit denen der Apostelgeschichte.

* Was fällt Ihnen auf?

* Welcher Aspekt scheint Ihnen persönlich am wichtigsten, am ehesten „Ihr“ Zugang zu sein? - Sie finden dadurch einen ersten Hinweis darauf, was Ihr Modell der Gemeinschaft ist.



Literatur

- ARBUCKLE, G.A., *Out of Chaos*. Refounding Religious Congregations. New York 1988.
- ARBUCKLE, G.A., *From Chaos to Mission*. Refounding Religious Life Formation. London 1996.
- Mc CLURE, B.A., *Putting New Spin on Groups*. The Science of Chaos. London 1998.
- DULLES, Avery, *Models of the Church*. New York 1974.
- GABRIEL, K., *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg 1995.
- GLENDON, B., *Models of Community*. In: *Review for Religious*. 1979. 206-216.
- IGNATIUS von LOYOLA, *Geistliche Übungen und erläuternde Texte*. Hg. von P. Knauer. Leipzig 1981.
- JÜRGENS, H., *Vollende deine Geburt*. Innsbruck 1998.
- LONERGAN, B., *Method in Theology*. London 1964.
- MERRY, U., *Coping with Uncertainty*. London 1995.
- SCHAUPP, K., *Versöhnte Verschiedenheit*. In: OK 1999, 165-193.
- SCHNEIDERS, S. *New Wine Skines*. New York 1986. Bes. 236-265.
- TURNER, V., *The Ritual Process*.